

Hinweise auf weiterführende Literatur am Buchende. Die in den Text eingetragenen Schriftstellen, die im Anhang nochmals geordnet verzeichnet sind, illustrieren eindrücklich die enge Bindung der patristischen Spiritualität an die Schrift. – Trotz wissenschaftlich hoher Kompetenz ist das Buch zugleich ganz auf die Pragmatik eines – freilich nicht anspruchslosen – geistlichen Lesebuchs im besten Sinn abgestimmt. Zu kritisieren ist nur sein für ein Taschenbuch horrendes Preis, der die so wünschenswerte Verbreitung wahrscheinlich empfindlich einschränken wird. Trotzdem verdient dieser patristische „Reader“ von allen um spirituellen Tiefgang Bemühten gelesen zu werden.

G. BRAULIK O. S. B.

STICKELBROECK, MICHAEL, *Mysterium venerandum*. Der trinitarische Gedanke im Werk des Bernhard von Clairvaux (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters. NF 41). Münster: Aschendorff 1994. X+366 S.

Dem Werk Bernhards von Clairvaux wird seit einigen Jahren, gerade von jüngeren Theologen, wieder neues Interesse zuteil. Sicherlich, die facettenreiche Persönlichkeit dieses Predigers, Reformators, Politikers und Beters hat immer attraktiv gewirkt. Doch vielleicht wirken seine Schriften, die ja nun im übrigen vollständig ins Deutsche übertragen worden sind, neuerdings deswegen anziehen, weil die Rahmenbedingungen auf der Rezipientenseite offener geworden sind. Die zu besprechende Arbeit zeugt von diesem erneuerten, in diesem Fall dogmatischen Interesse an frühmittelalterlicher Theologie. Allerdings weist schon der Titel der Abhandlung auf die durchgängige sachliche Schwierigkeit hin: Bernhard von Clairvaux hat keine ausformulierte Trinitätslehre hinterlassen, genausowenig wie sein Zeitgenosse Hugo von Sankt Viktor. Der A. beläßt es dabei, diese Wahrnehmung immer wieder im Ton des Bedauerns zu formulieren; leider nimmt er sie nicht zum Anlaß, über ihre systematische Bedeutung für Bernhards Theologie nachzudenken. – Nach der Einleitung, die charakteristische Grundzüge von Bernhards Theologie herausarbeiten will, insbesondere ihre Verwurzelung in der monastischen Theologie des Frühmittelalters (1–20), gliedert sich die Untersuchung in drei Teile: I. Das Geheimnis Gottes als Trinitas increata (21–120); II. Trinitas creata: Die Abspiegelung der Trinität im geschaffenen Bereich (121–198); III. Das Geheimnis der Selbsteröffnung Gottes in den missiones (199–335). Eine „Abschließende Würdigung“ will den Ertrag zusammenfassen (335–339). Die üblichen wissenschaftlich-handwerklichen Beigaben (Abkürzungs- und Literaturverzeichnis sowie Namen- und Sachverzeichnis) beschließen den Band (340–366). – Die einführende Darstellung einiger Grundkonstanten bernhardischer Theologie stellt ein Referat eines Konzeptes dar, das wesentlich von Jean Leclercq in den fünfziger Jahren entwickelt wurde und bis heute, jüngst sogar wieder verstärkt, rezipiert wird. Für dieses Konzept einer das 12. Jahrhundert prägenden „monastischen“, im Unterschied zu einer „scholastischen“, Theologie führt der A. bedauerlicherweise kaum Belege aus Bernhards Werken selbst an. Insofern bleibt der Leser nach der Einführung mit seinem Interesse an einer Verortung Bernhards im Kontext seiner Zeit allein zurück. Anschließend werden in Teil I zunächst Bernhards Konflikte mit seinen Opponenten – Peter Abaelard und Gilbert Porreta – ausführlich und angemessen dargestellt, so daß M. Stickelbroeck (= S.) dann Bernhards eigene trinitarische Problemlösung thematisieren kann, nämlich dessen appropriative Bestimmungen der göttlichen Personen. Im zweiten Teil der Abhandlung bietet S. eine detaillierte Textanalyse, die sich am Abstieg/Aufstieg-Schema orientiert. Vor allem im 3. Kapitel wünschte man sich, neben den offensichtlichen augustinischen Einflüssen (wäre hier nicht die Studie von Johannes Arnold, Begriff und heilsökonomische Bedeutung der göttlichen Sendungen in Augustinus' *De Trinitate*, in: *Recherches augustiniennes* 25 [1991] 3–69, hilfreich gewesen?) würden eventuelle Verbindungslinien zum Pseudo-Dionysius gezogen. Im dritten Teil kulminiert die Darstellung in der Theologie der Sendungen, der des Sohnes und der des Heiligen Geistes. Ohne daß dies von S. ausdrücklich gemacht würde, kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, im Grunde erkenne der A. in den „missiones“ die, gemäß Bernhard von Clairvaux, entscheidenden Appropriationen der göttlichen Personen. – Zu S. 144, Anm. 139 sei verwiesen auf die Studie Albert Verwilghens, *Christologie et spiritualité selon saint Augustin*. „L'hymne aux Philippins“, Paris 1982. Wenn S. auf den

S. 158f. die Stellung der „ratio“ bei Bernhard betont, so könnte dies als ein Widerspruch zu dessen behaupteter monastischer Theologie erscheinen. – Insgesamt handelt es sich bei dieser Studie um eine im wesentlichen immanente Interpretation der Lehre Bernhards von Clairvaux, die sorgfältig aus seinen Werken erhoben worden ist. Es ist bedauerlich, daß vor allem Hugo von Sankt Viktor als bevorzugter Gesprächspartner Bernhards nicht berücksichtigt wird. Denn interessanterweise hat ja auch Hugo keine explizite Trinitätslehre hinterlassen. Angesichts dieses Befundes stellt sich die Frage, welche unterschiedlichen theologischen Denkmodelle in dem Gespräch Bernhard und Hugo einerseits mit Peter Abaelard und Gilbert andererseits aufscheinen? Besteht die Opposition vielleicht gar nicht zwischen monastischer und scholastischer, sondern vielmehr zwischen einer heilsgeschichtlich-sakramentalen und einer trinitarisch-ontologischen Theologie? Alles in allem handelt es sich um eine nützliche Darstellung eines Herzstückes bernhardischer Theologie.

R. BERNDT S. J.

WEIGAND, RUDOLF, *Glossatoren des Dekrets Gratians* (Bibliotheca eruditorum, Internationale Bibliothek der Wissenschaften, 18). Goldbach: Keip 1997. XIII/453 S.

Bereits 1993 veröffentlichte der (im Jahr 1998 viel zu früh verstorbene) Würzburger Kanonist Rudolf Weigand (= W.) in der Bibliotheca eruditorum, deren Mitbegründer er gewesen war, einen Band mit 16 Beiträgen aus den Jahren 1967–1990 über das Thema „Liebe und Ehe im Mittelalter“; vgl. dazu meine Rez. in: ThPh 70 (1995) 289f. In derselben Reihe sind nun 14 Artikel aus den Jahren 1970–1994 über Glossatoren des Dekrets Gratians (als Buch zusammengefaßt) erschienen. Die Aufsätze werden in der Reihenfolge geboten, wie die behandelten Autoren oder Glossenkompositionen historisch einzuordnen sind, also von Paucapalea, dem vermutlich ersten Schüler Gratians, bis zu Huguccio. Im 14. (also letzten) Aufsatz wird dann noch ein Überblick über die frühen Kanonisten und ihre Karriere in der Kirche geboten. In dem ersten Beitrag (Paucapalea und die frühe Kanonistik, 1–21) geht es um eine These von J. T. Noonan, die so lautet: Das Werk des Paucapalea ist nicht die von J. F. v. Schulte herausgegebene Summe, sondern die erst kürzlich in einer einzigen Handschrift (Florenz) aufgefundenen Summe „Sicut vetus testamentum“ (vgl. 3). Diese Hypothese lehnt W. (mit Gründen, die hier nicht wiedergegeben werden können, weil sie zu sehr ins Detail führen würden) ab. Die zweite Untersuchung (Romanisierungstendenzen im frühen kanonischen Recht, 23–72) läßt sich gut an den Glossen des Guibert de Bornado exemplifizieren. Guibert war der erste Wissenschaftler, welcher sich sowohl mit dem römischen als auch mit dem kanonischen Recht (ex professo) beschäftigt hat. In seinen Glossen wird immer wieder versucht, die Aussagen des Gratian mit jenen des römischen Rechts in Einklang zu bringen. War Magister Rolandus der spätere Papst Alexander III.? Bisher war man dieser Meinung. W. (Magister Rolandus und Papst Alexander III., 73–114; Glossen des Magister Rolandus zum Dekret Gratians, 115–147) lehnt aber diese Auffassung (nach einer Diskussion en détail) ab. „Alle diese Elemente ergeben in ihrer Zusammenschau einen ziemlich deutlichen, wenn auch mehr indirekten Beweis, daß die bisher Alexander III. zugeschriebene Summe zum Dekret Gratians und die Sentenzen nicht von ihm stammen, sondern von dem (anderen) Magister Rolandus“ (114). In dem Beitrag „Die Glossen des Cardinalis – Raimundus de (H)arenis – zu C. 16“ (149–165) kann W. den Nachweis liefern, daß die Glossen des sogenannten Kardinals von Raymond des Arènes stammen. Die frühe Kanonistik ist weithin noch ein Bereich mit vielen weißen (unerforschten) Flecken. Das gilt sogar für einen Mann wie Stephan von Tournai (Studien zum kanonistischen Werk Stephans von Tournai, 167–179), dessen Summe (wenigstens in einer Teilausgabe) durch v. Schulte vor fast 100 Jahren ediert wurde. Immerhin wissen wir, daß Stephan auch nach der Abfassung seiner Summe sich weiter auf kanonistischem Gebiet literarisch betätigt hat. Weil die meisten seiner Glossen überwiegend in Handschriften der Bologneser Schule tradiert werden, ist daraus zu schließen, daß er eine enge Verbindung mit der Schule von Bologna behalten hat und sich auch von dort beeinflussen ließ. Wer ist der Magister „G“ (Gandulphusglossen zum Dekret Gratians, 181–214), von dem viele Glossen stammen? W. gelingt es, den Autor mit dem Siegel G ein wenig näher zu beschreiben; freilich bleibt noch viel Dunkel, weil es auch andere Autoren gibt,